Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Aufn.: Carl Mardorf

Ein kleines Lied – Wie fängts nur an, / daß man so lieb es haben kann? . . .

N

Unser Bericht:

Im Bild durch die Welt



Zu den Besprechungen Hitlers mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg. Sie hatten das Ziel, die nationalsozialistische Bewegung in die praktische Regierungsarbeit einzuschalten, scheiterten aber bekanntlich. — Hitler in seinem Auto beim Verlassen der Reichskanzlei



Orden und Auszeichnungen als Mittel der französischen Propaganda und Einflußvermehrung. Der Kaiser ➞ von Anam, der seit längerer Zeit in Paris weilte und jetzt nach Beendigung seiner Studien in sein Land heimkehrt, erhielt vor seiner Abreise das Kreuz der Ehrenlegion. Kaiser Bao Dai (links) in Begleitung des französischen Kolonialministers Sarrault beim Verlassen des Elysée nach Ueberreichung der Auszeichnung. Auf diese Weise sucht Frankreich einflußreiche Persönlichkeiten des Auslandes an sich zu fesseln und Abhängigkeiten zu schaffen



Ein Musikfest fand in Klingenthal in Sachsen statt, um die Lebenskraft dieser bedeutendsten Fabrikationsstätte für Musikinstrumente im Erzgebirge zu beweisen. Ein Knabenorchester im Festzug. Man beachte die große Jugend der Musikanten, die schon die schwersten und stärksten Instrumente blasen



Zum Heimat- und Trachtenfest in Vetschau am letzten Sonntag. ➞ Es zeigte ein farbenfrohes Bild deutschen Volkstums im Spreewald. — Beim altüberlieferten „Hahnrupfen" auf der Festwiese



← **Europarundflug und Aberglaube.** Die englische Fliegerin Miß Spooner, die mit einer italienischen Breda-Maschine am Europaflug 1932 in Staaken startete, wollte vor dem Fluge nicht photographiert sein, und verdeckte daher ihr Gesicht



Ein neuer Segelflugplatz ➞ wurde am vergangenen Sonntag bei Berlin eingeweiht. Das neue Segelflieger-Lager Steinberg bei Ahrensdorf (Flugverband Sturmvogel), wurde vom Freiwilligen Arbeitsdienst errichtet. — Ein neues Segelflugzeug wird zum ersten Flug auf den Starthügel geschleppt

Sport und Arbeit



Der Wasserskisport schreitet voran. Die Wasserskier gehören heute zur Ausrüstung der Pioniere verschiedener Armeen und in zahlreichen Sportgruppen betreibt man das Wasserskilaufen schon ganz zünftig. — Wasserskiläufer, die an Stelle der bisher bekannten Doppelpaddel richtige Skistöcke benutzen, an denen die Teller durch Flossenklappen ersetzt sind

Rechts: **„Bruder Straubinger" auf der Donau.** — Sechs arbeitslose Bayern aus Straubing haben sich auf einem originellen selbstgebauten Boot die Donau hinunter auf Arbeitssuche begeben. — Die unternehmungslustigen Wikinger an der Friedensbrücke in Wien



Von den Arbeiten des freiwilligen Arbeitsdienstes Brandenburg in Kienberg bei Nauen, wo umfangreiche Entwässerungsarbeiten vorgenommen werden





Abfahrt mit der Feldbahn zur Arbeitsstätte. Darüber: **Beim Mittagsappell vor den Unterkunftsbaracken**



An der Arbeitsstätte

…ten: **Raketen als Hagelabwehr.** Im Alpenvorland hat man die Bekämpfung des …schlages, der soviel Schaden anrichtet, organisiert. Man verwendet jetzt vielerorts …, mit denen man die gefahrdrohenden Wolken zerschießt, um sie zu verhältnis… harmloser Entladung zu bringen. Hagelgefahr entsteht immer dann, wenn Regen… vom Wirbelwind gefaßt, plötzlich in hohe Lagen fortgerissen werden und dort die …opfen infolge des Kälteunterschiedes erstarren. Jetzt zerschießt man die Wolken und beseitigt die Hagelgefahr. — Abschuß einer Hagelrakete in der Gegend von …hall





Die erste Ernte auf Hollands Neuland. Wo einst die Wasser der Zuidersee sich im Himmel spiegelten, hat der aufgeschüttete fruchtbare Meeresboden die erste Ernte ausgereift. — Frühere Fischer, die jetzt Bauern sind, beim Dreschen der ersten Rapsernte. Auch in Deutschland erwägt man in letzter Zeit wieder die Trockenlegung von Teilen der Ostsee, vor allem des ostpreußischen frischen Haffs. Im Wege des Arbeitsdienstes erschließen sich hier verschiedene Möglichkeiten der Landgewinnung

An Deutschlands Küsten gegen Aufgang und Untergang



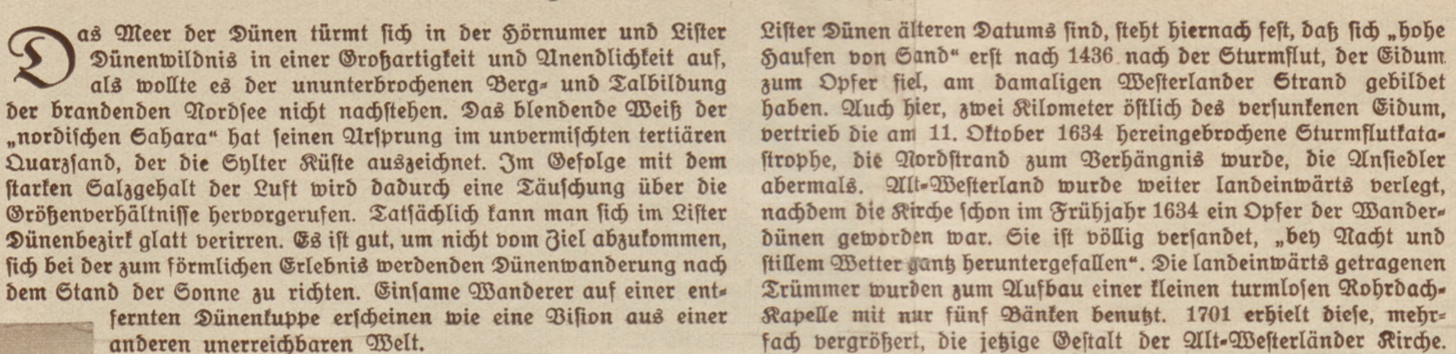
Dünenwanderung auf der kurischen Nehrung, in den höchsten Wanderdünen Europas

Ostseereise

Auf unsere Frage, wie weit es noch bis zur Ostsee sei, hatte der Bauer die Hand erhoben: „Da hinter den Dünen, kaum eine knappe Viertelstunde noch. Gleich müssen sie die See sehn." Dann waren wir in das Helldunkel junger Buchen zurückgetaucht. Sonnenkringlein malte die Sonne durch grün-goldenes Blätter- und Astgewirke auf dem mitunter karg bewachsenen Sand. Und dann tat sich der Wald auf und in stählerner Bläue lag sonnenbeglänzt das Meer vor uns wie ein silberbeschlagenes Schild. Das war also das Meer, über das einst die stolzen Drachenschiffe der Wikinger und Waräger weit hinein nach Rußland fuhren,



Bald wird der weiße Strand der Ostsee in das Blickfeld tauchen



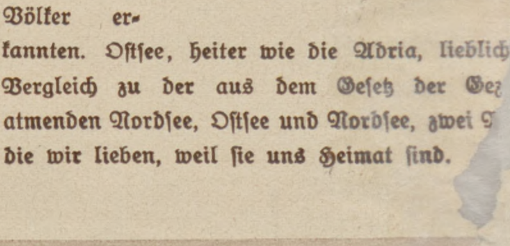
Links: Die Sonne malt Kringlein in den blitzenden Sand des Weges, den das goldgrüne Laubdach strebender Bäume überschattet



Der Strand ist erreicht. Weit schweift der Blick bis an die Kimmung des blauen Meeresschildes

das Meer der deutschen Hansa, die bis an den Kaukasus hinunter Handel trieb. Das war die Küste, von der schon die alten Griechen den Bernstein, das Elektron holten, dessen magische Kraft schon diese alten Völker erkannten. Ostsee, heiter wie die Adria, lieblich [illegible] Vergleich zu der aus dem Gesetz der Ge[illegible] atmenden Nordsee, Ostsee und Nordsee, zwei [illegible] die wir lieben, weil sie uns Heimat sind.





Oben und Rechts: Ein Bad in der Ostsee erquickt Menschen und Tiere

Aufn. Hans Otto

Im Sylter Dünenlabyrinth

Von Willi Stoltze

Das Meer der Dünen türmt sich in der Hörnumer und Lister Dünenwildnis in einer Großartigkeit und Unendlichkeit auf, als wollte es der ununterbrochenen Berg- und Talbildung der brandenden Nordsee nicht nachstehen. Das blendende Weiß der „nordischen Sahara" hat seinen Ursprung im unvermischten tertiären Quarzsand, der die Sylter Küste auszeichnet. Im Gefolge mit dem starken Salzgehalt der Luft wird dadurch eine Täuschung über die Größenverhältnisse hervorgerufen. Tatsächlich kann man sich im Lister Dünenbezirk glatt verirren. Es ist gut, um nicht vom Ziel abzukommen, sich bei der zum förmlichen Erlebnis werdenden Dünenwanderung nach dem Stand der Sonne zu richten. Einsame Wanderer auf einer entfernten Dünenkuppe erscheinen wie eine Vision aus einer anderen unerreichbaren Welt.

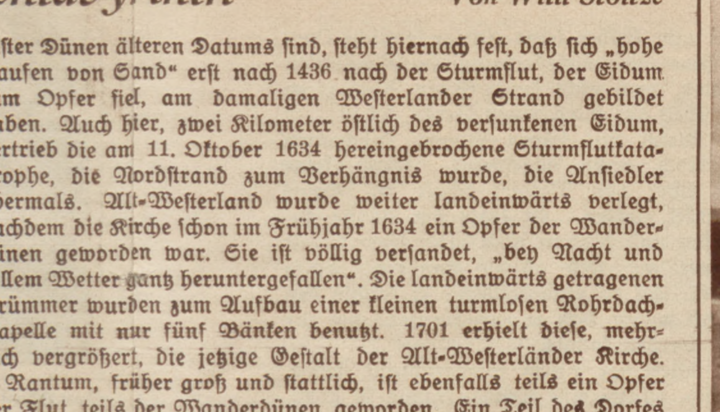
Irrtümlicherweise hält man die grotesken Dünenbildungen vielfach für einen ursprünglichen und tatsächlichen Küstenschutz. Statt dessen sind sie zunächst eine ständige Gefahr. Man könnte sagen: „Gefährlich wie des Feuers Macht", wenn nicht fortgesetzt „gezähmt, bewacht!" Erst um 1436 herum dürften sich die Dünen um Westerland gebildet haben. Die frühere Inselküste lag etwa 1000 Meter meerwärts vom Westerlander Strand, dort, wo die ununterbrochen schaumgekrönte Brandungslinie ein unterseeisches Riff erkennen läßt. Hier lag das bei der Sturmflut 1436 untergegangene große Kirchdorf Eidum, so benannt nach dem Meergott Eigir, Aegir oder Ekke. Die überlebenden Eidumer siedelten sich weiter landeinwärts wieder an und nannten den neuen Ort „Westerland". Im Zusammenhang mit der Dünenbildung berichtet Hans Kielholt, ein Sohn des bei der Sturmflut umgekommenen Pastors Albertus von Kiel: „ . . . und my wundert von wegen des Sandes, dat anhier am Ufer des Waters so sick hüpig sehen let, grote Humpels, also Haun Hope". Während die Hörnumer und Lister Dünen älteren Datums sind, steht hiernach fest, daß sich „hohe Haufen von Sand" erst nach 1436 nach der Sturmflut, der Eidum zum Opfer fiel, am damaligen Westerlander Strand gebildet haben. Auch hier, zwei Kilometer östlich des versunkenen Eidum, vertrieb die am 11. Oktober 1634 hereingebrochene Sturmflutkatastrophe, die Nordstrand zum Verhängnis wurde, die Ansiedler abermals. Alt-Westerland wurde weiter landeinwärts verlegt, nachdem die Kirche schon im Frühjahr 1634 ein Opfer der Wanderdünen geworden war. Sie ist völlig versandet, „bey Nacht und stillem Wetter gantz heruntergefallen". Die landeinwärts getragenen Trümmer wurden zum Aufbau einer kleinen turmlosen Rohrdach-Kapelle mit nur fünf Bänken benutzt. 1701 erhielt diese, mehrfach vergrößert, die jetzige Gestalt der Alt-Westerländer Kirche.

Rantum, früher groß und stattlich, ist ebenfalls teils ein Opfer der Flut, teils der Wanderdünen geworden. Ein Teil des Dorfes und die Westerseekirche, die als größte und schönste weit und breit galt, wurde von der Sturmflut 1436 vernichtet. Dann tauchen auch hier Berichte [illegible]ber wandernde Dünen und Flugsand auf, die Äcker und [illegible]erdrückten und Häuser verschütteten. So zwangen auch hier [illegible]erenden Wanderdünen zur abermaligen Landflucht. B[illegible]en die Dünen einige Kilometer weiter westlich, die große[illegible]s Wattenmeeres bei dem jetzigen Alt-Rantum war fruchtb[illegible]and und vor 1300 soll von hier noch ein Deich bis Morsu[illegible] geführt haben. Auch heute noch sind die restlichen Häu[illegible]antums einer ständigen Doppelgefahr ausgesetzt. Östlich le[illegible] Wattenmeer und westlich liegen die trügerischen Wanderdü[illegible] der Lauer, um dem todgeweihten Übrigbleibsel des einstmals [illegible]tolzen Ortes ihr Leichentuch über das Antlitz zu ziehen, es mit ihrem leuchtenden Flugsand zu ersticken.

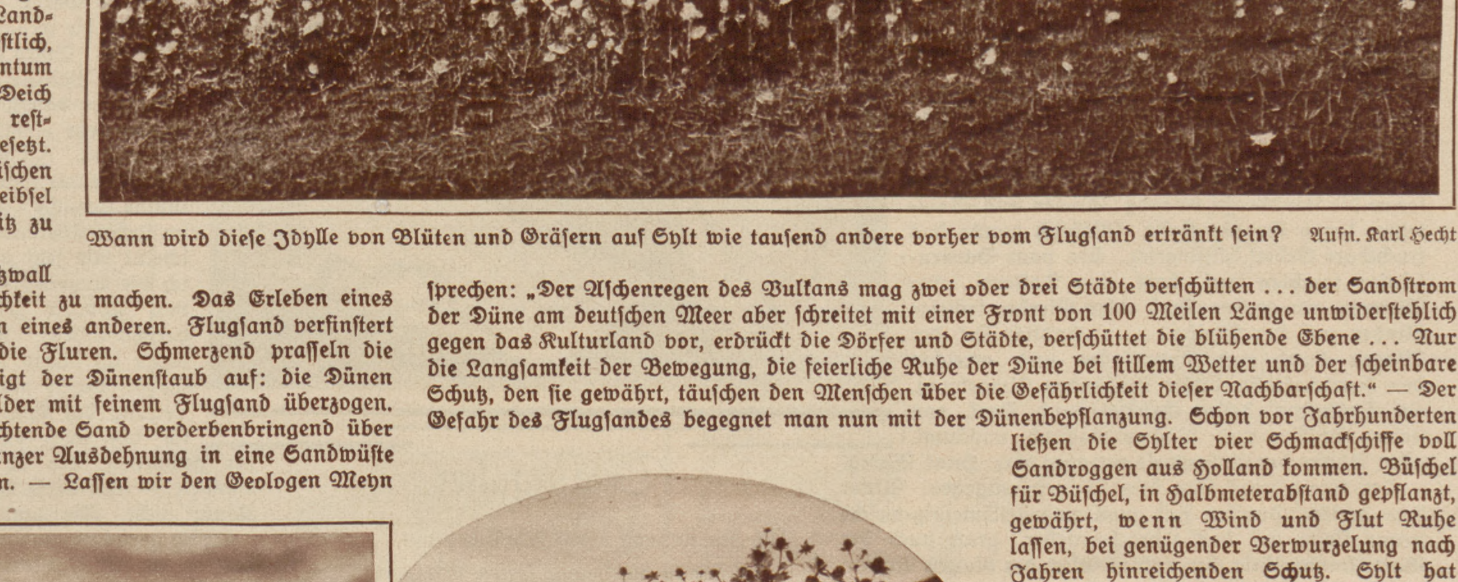
Wer die Dünen nur bei ruhigem Wetter wie einen Schutzwall liegen sah, vermag sich keine Vorstellung von der Gefährlichkeit zu machen. Das Erleben eines Sturmes in der Sandwildnis der Wanderdünen belehrt ihn eines anderen. Flugsand verfinstert die Luft, sturmgepeitschter Sandregen übergießt sich über die Fluren. Schmerzend prasseln die Sandkörner auf Gesicht und Hände. Wie Wasserdampf steigt der Dünenstaub auf: die Dünen kochen! Im Nu sind saftige Grünflächen, wogende Ährenfelder mit feinem Flugsand überzogen.

Wie ein Lavastrom, jedoch gemächlich, ergießt sich der leuchtende Sand verderbenbringend über die grüne Fläche, die sie im Laufe von Jahrzehnten in ganzer Ausdehnung in eine Sandwüste verwandelt haben wird, um sich dann hier neu aufzutürmen. — Lassen wir den Geologen Meyn sprechen: „Der Aschenregen des Vulkans mag zwei oder drei Städte verschütten . . . der Sandstrom der Düne am deutschen Meer aber schreitet mit einer Front von 100 Meilen Länge unwiderstehlich gegen das Kulturland vor, erdrückt die Dörfer und Städte, verschüttet die blühende Ebene . . . Nur die Langsamkeit der Bewegung, die feierliche Ruhe der Düne bei stillem Wetter und der scheinbare Schutz, den sie gewährt, täuschen den Menschen über die Gefährlichkeit dieser Nachbarschaft." — Der Gefahr des Flugsandes begegnet man nun mit der Dünenbepflanzung. Schon vor Jahrhunderten ließen die Sylter vier Schmackschiffe voll Sandroggen aus Holland kommen. Büschel für Büschel, in Halbmeterabstand gepflanzt, gewährt, wenn Wind und Flut Ruhe lassen, bei genügender Verwurzelung nach Jahren hinreichenden Schutz. Sylt hat aber von 1825 bis 1865 jährlich erneut je etwa eine Million Halmbüschel gepflanzt. Im Jahre 1825 sind allein von den Frauen einer Gemeinde von nur 419 Köpfen nicht weniger als 6000 Tagewerke in den Dünen geleistet!

Wollgras, Stranddistel, Strandhafer bilden die charakteristische Vegetation. Die Dünentäler sind mit niedrigem Heidekraut bewachsen, durchzogen vom Rankenwerk der der Kronsbeere ähnlichen Moosbeere. Auch Rausche- und Trunkelbeeren gedeihen hier, und neben dem Öhrchenleimkraut, einem kleinen Nelkengewächs mit grünlicher Blüte, finden wir auch das echte Katzenpfötchen, den Sonnentau, eine der wenigen Insekten aussaugenden Pflanzen Deutschlands. Überall bemerkt man die Fährte wilder Kaninchen.







Wann wird diese Idylle von Blüten und Gräsern auf Sylt wie tausend andere vorher vom Flugsand ertränkt sein? Aufn. Karl Hecht



Die zentnerschweren Felsquadern [illegible] Deiches hat die Sturmflut [illegible] durcheinander geworfen und lie[illegible] Bild trostloser Zerstörung zu[illegible]

Strandhafer soll den Flugsand binden helfen und die Wanderdünen zum Stehen bringen. Unten: Aber gierig züngelt der wandernde Sand immer wieder gegen die bereits bepflanzten Dünen vor und verschlingt sie unter der weißen Decke Aufn. Hecht





Ein Helfer gegen den wandernden Sand ist diese unscheinbare, harte Stranddistel Aufn. Poddick

Unten: Spuren im Sand. Bald wird sie der Wind verweht haben

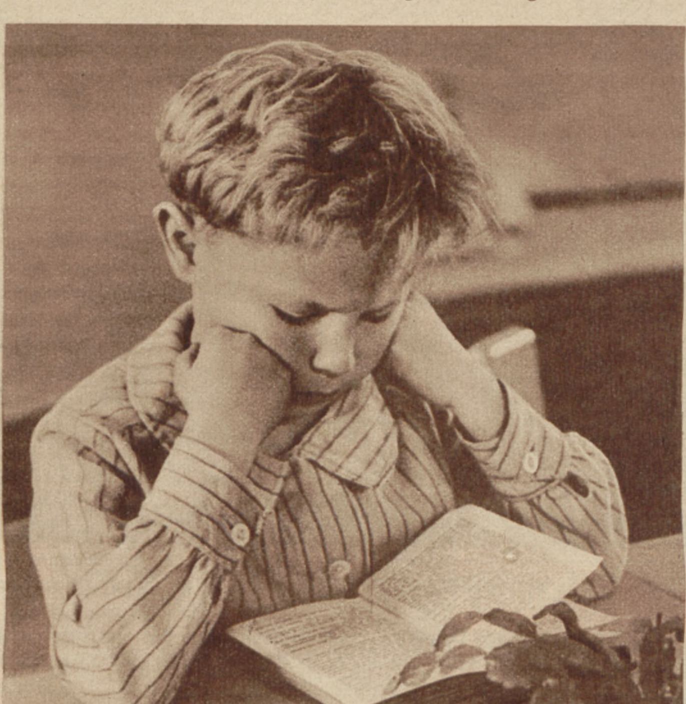


Der Alte von Sant' Agata

Skizze von Stephan Georgi

Mit jenem Übermaß an wichtigtuerischen Geräuschen, das die Eisenbahnen der frühen neunziger Jahre noch besaßen, fuhr der Zug in den Bahnhof von Fiorenzuolo-Arda ein, einer Haltestelle zwischen Parma und Piacenza inmitten des recht eintönigen lombardischen Flachlandes.

„Signore Boito! Signore Boito!“ lief ein als Kutscher gekleideter lebhafter Bursche auf einen aussteigenden Fahrgast zu, dessen trotz Windstille flatternder Sommermantel von der Nervosität seines Besitzers erzählte. Der eilfertige Bursche riß den Koffer an sich und führte den Angekommenen unter tausend Freudebeteuerungen zum wartenden Wagen, vor den zwei prachtvolle Pferde gespannt waren.



„Brav, Beppo, sehr brav! Aber nun ohne weiteres Begrüßungspalaver: Was macht unser Maestro? Hört man noch Musik auf Sant' Agata? Oder nur noch Pferdegewieher und Ochsengebrüll?“

Beppo ließ die Pferde laufen. Der treue Diener seines Herrn zeigte bei der Frage des Besuchers einen Gesichtsausdruck gepeinigter Begeisterung. „O, Signore Boito, unser Maestro hat in seinem Leben so viel Musik gemacht, daß er jetzt ein Recht auf Ruhe hat.“

„Hm! So! Also keine Musik mehr. Da ists ja Zeit, daß ich mich wieder mal sehen lasse.“ Begleitet von einem kurzen Stakkato-Lachen klopfte der Besucher auf seine pralle Manteltasche, und in seinem Blick lag ein angriffslustiges „Na warte!“

Der Wagen rollte durch die heiße Nachmittagssonne die Landstraße entlang; Wiesen und Maisfelder lagen ihr zur Seite. Mählich wurde das fruchtbare Gebiet kultivierter. Ein paar Bauernhäuser tauchten auf, dort eine Faktorei, eine Meierei, ein großer Kral edler Pferde, kräftige Rinder auf der Weide . . , . . Endlich lief der Wagen durch eine Pappelallee und erreichte den Herrschaftssitz dieser blühenden Umgebung, ein Tuskulum, dessen Gebäude und Park, von tiefem Graben und dichtem Gebüsch umsäumt, allen Blicken der Außenwelt entzogen war: Sant' Agata.

Der Greis selbst kam dem Wagen entgegen. Unter dem breiten, dunklen Hut quoll eine geschmeidig-weiche graue Locke auf das Ohr hernieder, grau auch der Bart, kernig-gütig der ruhige Blick der blauen Augen, und in den Mundwinkeln noch immer der unversiegbare Spott. Der Alte reichte dem Aussteigenden in grader, unübertriebener Herzlichkeit die Hand. „Arrigo Boito, der Dichter! Sie kommen zur rechten Zeit. Im Stall gibts ein Fohlen. Wollen Sie dabei sein?“ Boito zog ein saures Gesicht. „Maestro, das Geschäft habe ich nicht erlernt; lassen Sie mich warten, bis alles glücklich vorüber ist.“

Giuseppina, die rührige, umsichtige Frau des Alten von Sant' Agata, geleitete den Gast ins Haus, über dessen Pforte Terenz' Sinnspruch „Homo sum; humani nihil a me alienum puto“ stand. Ich bin ein Mensch. Nichts Menschliches ist mir fremd. Boito wartete allein in dem Raum, an den das Arbeitszimmer des Maestro grenzte. Einem Museum stolzester Erinnerung glich es mit den Reihen der Lorbeerkränze und kostbaren Zueignungen. Die gelben Atlasmöbel in orientalischem Stil waren Geschenke Ismael Paschas für „Aida“, das Künstlerzepter aus Elfenbein und Diamanten war dem Maestro von der Stadt Mailand überreicht worden; dort hing neben einem Theaterbillet zum unglaublichen Preise von 2000 Lire der silberne Kranz der „Othello“-Premiere, dort hingen all die Trophäen von „Troubadour“, „Maskenball“ und „Rigoletto“, von „Ernani“ und dem unvergeßlichen „Nabucco“, der den ersten großen Ruhm brachte. — Boito, der Dichter, war häufiger Gast von Sant' Agata, aber heute saß er zum ersten Male allein in diesem Allerheiligsten eines voll ausgeschöpften Lebens, und da war es, als übe diese erstarrt hinterlassene Begeisterung einer ganzen Welt, an der er auch teil hatte, den Druck eines so mächtigen Hochgefühls aus, das ihm seine sonstige hastige Beweglichkeit nahm. „Einmal noch, Maestro; nur noch einmal.“

Am Spätnachmittag saßen die beiden Freunde bei einer Flasche Bordeaux im Arbeitszimmer, in dem ruhmvoll und unersättlich der prächtige Erard-Flügel stand. Es fiel Boito schwer, den Maestro auf ein Musikthema zu bringen. Ein wenig von Rossini und Donizetti wurde gesprochen, auch von Wagner, bei dessen Namensnennung der Maestro jedesmal ernst die Brauen zusammenzog. „Dieses Deutschen Werk lebt und wird leben; mein Werk hat gelebt.“

Mit tausend sprühenden Worten widersprach Boito gegen dieser Entsagung. „Wie? Und wenn nun einer käme, Ihnen ein neues Textbuch vorzulegen?“

„Boito! Reitet Sie der Teufel? Ich bin achtzig Jahre, bin alt, lebe von den Zinsen vergangener Ruhmestage.“

„Und wenn . . .“

Der Alte winkte ab. „Hundert ‚aber‘ auf jedes ‚wenn‘.“

Boito stieß den Rauch der Zigarre von sich, zwinkerte mit den Augen, griff in die Tasche, legte ein umfangreiches Heft auf den Tisch und schnippte es mit dem Mittelfinger dem Maestro zu. Auf dem Deckblatt war zu lesen: ‚Falstaff‘ Komische Oper. Nach Shakespeare bearbeit von Arrigo Boito.

Der Librettist stand auf, trat zu dem Maestro und schrieb über dessen Schulter hinweg unter den Titel des Heftes: Musik von Giuseppe Verdi.

„Wahnsinn!“ brauste der auf. „Nein, nein, Boito, ich habe aufgehört, Musik zu machen.“

Aber der andere ließ nicht nach. „Es gibt bisher keine einzige komische Oper von Verdi. Und nun, Maestro, wird Ihnen die unwiederbringliche Möglichkeit geboten, die Welt mit einer unvermuteten, noch nicht dagewesenen Novität zu überraschen. Seit fünf Jahren wartet die Welt auf einen neuen Verdi. Es ist . . .“

Verdi erhob sich. Ganz langsam. Strich mit seinen langen, knöchernen Fingern die graue Locke zurück. „Noch nicht dagewesen. Noch keine komische Oper von Verdi“, echote er. Seine Mundwinkel zuckten. Er legte die Hände auf den Rücken und begann nach alter Gewohnheit im Zimmer auf und ab zu wandern. Boito hütete sich, ihn zu unterbrechen; er kannte den Alten und wußte, daß er zurückweisend bis zur Grobheit werden konnte.

Verdi blieb vor einem Bücherschrank stehen, besann sich, öffnete eine Truhe, kramte in alten, vergilbten Papieren und brachte ein blaues Heft hervor, das er mit kurzer Bewegung auf den Tisch warf.

„Un Giorno di Regno“. Komische Oper von Giuseppe Verdi. Ein darinliegender Spielzettel kündigte die Erstaufführung für den 4. September 1840 an. Boito vergaß den Mund zuzumachen.

Verdi wanderte weiter. „Ich habe auch Ihnen gegenüber davon geschwiegen. Heute weiß niemand mehr etwas davon. Das ist über fünfzig Jahre her. Ad notam: Es besteht bereits eine komische Oper von Verdi; eine bittere, höchst unlustige komische Oper. Boito, ich habe so manches im Leben überwunden; eine lumpige Jugend erscheint mir jetzt abgeklärt; Jahre hindurch habe ich die ungerecht-brutale Ohrfeige des Pfarrers von Roncole gefühlt, auch der Groll ist jetzt verschwunden; ich habe gelernt zu lachen, wenn ich daran denke, daß der neunzehnjährige Verdi wegen musikalischer Unfähigkeit von der Leitung des Konservatoriums abgewiesen wurde, ich bin auch ohne konservatoristische Lehrsätze der geworden, der ich bin; ich habe so vieles verwunden — nur diese komische Oper ‚Einen Tag lang König‘ nicht. Die nagt und frißt noch heute in mir.“

Boito verfolgte maßlos verwundert die Wanderungen des Alten. Bei allem Mitgefühl, das sich ihm aufdrängte, konnte er eine geheime Freude nicht unterdrücken: Verdi, der stets so Zurückhaltende, Verschlossene, sprach, sprach sich seinem Freunde Boito gegenüber aus.

Der ruhelos Wandernde fuhr fort: „Merelli schickte mir damals — in den Jahren meiner ersten Ehe — das Textbuch mit der dringenden Aufforderung, die Oper, die bereits im Spielplan der Scala enthalten war, unbedingt in allerkürzester Zeit zu vollenden. Das Buch von Romani war elend. Aber dennoch: ich arbeitete. Da erkrankte mein Knabe. Starb. Ich arbeitete. Ein paar Tage später erkrankte meine Tochter. Starb. Ich arbeitete. Wochen später trug man meine Frau hinaus . . . Ich arbeitete. ‚Einen Tag lang König!‘“ Der Alte trat dicht vor den Besucher hin und sah ihn mit glimmenden Augen wie einen Fremden an. „Herr! Haben Sie schon einmal an drei frischen Gräbern eine komische Oper geschrieben!?“ Kurz wandte er sich ab. Mit rauher Stimme: „Sie fiel durch. Fiel in Mailand durch, in Neapel und auch in Venedig. Heute weiß niemand mehr etwas davon, kennt keiner mehr meine — erste komische Oper.“

Nach langen Minuten erst unterbrach Verdi seinen schweigenden Gang und setzte sich wieder an den Tisch. Vor ihm lag noch immer das Textbuch des „Falstaff“. Seine Hände zitterten, als er es zu sich heranzog; Scheu und Gier lagen in seinen Augen. „Eine komische Oper! Noch eine! Es wäre etwas, die Niederlage von damals wettzumachen.“ Dann schlug er die erste Seite auf.

Boito stahl sich nach einer Weile leise davon. Er vermochte nicht, sich ins Bett zu legen, lief in seinem Zimmer umher, sah zum offenen Fenster hinaus in den Abend, den Grillen und Zikaden durchzirpten. Wird sich der Achtzigjährige noch einmal aufraffen? Wird er sich fesseln lassen vom Stoff des „Falstaff?“ Wird der Alte von Sant' Agata sein graues Haupt noch einmal ins Rampenlicht stellen?

Ruhelose Stunden vergingen. Mitternacht war längst vorüber, als er jäh aufsprang und zum Fenster stürzte. Klangen da nicht Akkorde in die Nacht hinaus? Aus dem offenen, noch immer beleuchteten Erdgeschoß tönte leises, gleichmäßiges Tacken. Das Metronom! Boito wußte, daß der Meister die Gewohnheit besaß, sich von dem antreibenden Tacken des Metronoms aufstacheln zu lassen. Das Metronom ging! Verdi arbeitete!

* * *

Als am 9. Februar 1893 zur Uraufführung des „Falstaff“ im Teatro della Scala der greise Maestro auf der Bühne erschien, artete die Begeisterung der Italiener in wahre Tumulte aus. Ein Blumenregen empfing ihn: die nicht endenwollenden Evviva-Rufe wurden zu ohrenbetäubendem Geschrei, und bis in den späten Abend hinein hallte das „Viva Verdi!“ durch die Straßen und Caféhäuser Mailands. Kurze Zeit später hatte sich Verdis Schwanengesang die ganze Welt erobert.

Traumfahrt

Ich sitze sinnend übers Buch gebeugt
und stütze in die Hände meine Wangen.
Wohin, die Fernweh hat und Wunsch gezeugt,
Gedanken, schweifende, seid ihr gegangen?

Ich spüre der beschwingten Füße Spur
hin über Berg und Strom und Ebnen eilen.
Wohl grüßen Menschen von der Blumenflur,
doch keinem gilt ein längeres Verweilen.

Nichts haftet von der Nähe. Fernster Raum
ist mir schon nah. Doch fern're Ziele winken,
vor denen fernste Ferne wie ein Traum
von schöner Heimat meiner Bahn entsinken.

Wo werde ankern ich, von Erde schwer,
und doch getrieben hin ins Uferlose?
Die Ewigkeit, sie ist ein tiefes Meer.
Und ich? Ein Tropfen nur in ihrem Schoße.

Olifant Hoyer

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben: ant—as—bam—beth—bo—bus—da—de—de—dhi—droh—e—e—e—ein—eis—eis—ek—en—en—en—fa—fak—flu—gan—gang—he—hi—hu—il—in—in—ke—kel—kohl—lauf—le—li—lin—lis—ma—man—man—me—me—mi—mi—mo—mus—na—ne—nel—ner—pach—pen—pos—rau—rei—rich—rin—ro—ro—se—sen—si—stein—sto—su—ter—thu—til—tis—to—u—ul—vi—wer—za—zem— sind 31 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Paul Heyse ergeben; „ch" gleich ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Sinnpflanze, 2. Name eines Sonntags, 3. Mittel gegen Zuckerkrankheit, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. berühmter Physiker, 6. weiblicher Vorname, 7. Grippe, 8. Heldengedicht, 9. Rohrpflanze, 10. winterliche Naturerscheinung, 11. spanisches Schleiertuch, 12. belgischer Handelshafen, 13. indischer Führer, 14. Bienenart, 15. Pelztier, 16. Begeisterung, 17. Handelsniederlassung, 18. deutscher Dramatiker des 19. Jahrhunderts, 19. Wintersport, 20. Nachtvogel, 21. Blume, 22. griechische Göttin, 23. Hautentzündung, 24. Gestalt aus „Don Carlos", 25. Westgotenkönig, 26. Gerücht, 27. Gemüsepflanze, 28. Nachkömmling, 29. Laubbaum, 30. Winterkurort an der Riviera, 31. chines. Staatsbeamter. 133

Der kleine Genießer

Theo hat einen Apfel bekommen, setzt sich vor den Spiegel und ißt ihn langsam und mit Behagen.

Befragt, warum er diese Prozedur ausgerechnet vor dem Spiegel vornimmt, erwidert Theo: „Dann ist's mir, als ob ich zwei äße." 210

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Juristischer Beamter, 6. freisinnig, 8. nordische Göttin, 9. Artikel, 11. Gattung, 13. Nebenfluß der Donau, 14. Gebetschluß, 15. Abzeichen, 17. schmal, 19. Knäuel, 20. mittelalterliches Kriegsschiff, 21. militärische Ehrenbezeugung.

Senkrecht: 1. Strom in Afrika, 2. sibirischer Strom, 3. Kohleprodukt, 4. Flächenmaß, 5. Teil des Wagens, 6. deutsch. Dichter, 7. Insekt, 8. lyrischer Dichter, 10. landwirtschaftlicher Ertrag, 11. Körperteil, 12. Geländesenkung, 16. Sohn Adams, 18. luftförmiger Körper, 19. Europäer. 144

Auflösungen aus voriger Nummer: Reimsuchrätsel: Ein Haus ohne Frau ist eine Wiese ohne Tau. — Zahlenrätsel: Debakel, Emma, Roßlau, Gourmet, Unruhe, Temperatur, Eilenburg, Nassau, Testament, Unke, Nimbus, Insurgent, Sorau, Titanen: Der Guten Tun ist lauter Gutestun. — Magisches Quadrat: 1. Priem, 2. Nille, 3. Iltis, 4. Elias, 5. Messe. — Füllrätsel: 1. Werder, 2. Robert, 3. Sterke, 4. Berlin, 5. Eroika. — Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Orkan, 5. Lunte, 9. Roller, 11. Gersau, 12. Irawadi, 14. ego, 16. Onega, 17. Boe, 18. Rebe, 20. die, 21. Narr, 22. Nebo, 24. Sole, 25. Leda, 26. Girl, 27. Mine, 29. Enak, 31. Rose, 32. See, 34. Eden, 36. Alk, 37. Halle, 39. Eli, 40. Forelle, 42. Kamera, 43. Esther, 44. Eugen, 45. Aehre. Senkrecht: 1. Order, 2. Roggen, 3. Ali, 4. Nero, 5. Leda, 6. Uri, 7. Tagore, 8. Euter, 10. Rand, 11. Gage, 13. Wein, 15. Obelisk, 17. Ballade, 19. Ebene, 21. Norne, 23. Ode, 24. sie, 27. Moldau, 28. Oele, 30. Keller, 31. Ranke, 32. Sara, 33. Elle, 35. Niere, 37. Horn, 38. Elsa, 40. Fee, 41. été. — Silbenrätsel: 1. Wanne, 2. Eber, 3. Rachenkatarrh, 4. Dakota, 5. Erfurt, 6. Massiv, 7. Haiti, 8. Allee, 9. Ursel, 10. Fichte, 11. Edinburg, 12. Nabe, 13. Fidibus, 14. Olive, 15. Labsal, 16. Gabriel, 17. Tante, 18. Dämon: „Wer dem Haufen folgt, der hat viele Gesellen". Schlüsselrätsel: 1. Wasa, 2. Urkunde, 3. Meeting, 4. Regierung, 5. Tandem, 6. Panik, 7. Chirurg, 8. Tante, 9. Seraph, 10. Irawadi, 11. Firnis, 12. Theater: „Wenn das Huhn mager ist, kann die Suppe nicht fett werden."

Schlüsselrätsel

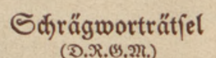
An Hand der 14 Schlüssel sind die Buchstabenwerte der einzelnen Zahlen zu ermitteln. Die geschlossene Reihe von 1 bis 54 ergibt dann einen Ausspruch von Herder.

Schlüssel: 1. Poln. Münze: 4 8 33 19 41. — 2. Hochbild: 3 2 9 14 2 6. — 3. Zweikampf: 1 5 15 8 8. — 4. Urbild: 18 12 17 7 9. — 5. Hoher Offizier: 31 26 11 26 32 43 8. — 6. Römischer Kaiser: 39 34 42 33. — 7. Geistvoll: 31 29 22 21 7 9. — 8. Heftiger Wirbelwind: 37 33 50 44 43 13 33. — 9. Südlicher Nadelbaum: 16 38 23 38 52. — 10. Jahreszeit: 28 25 44 40 46 3. — 11. Leicht brennbare Stoffe: 27 10 45 24 49 32. — 12. Mißgunst: 47 51 30 48. — 13. Finkenvogel: 36 54 14 20 14 31. — 14. Perserkönig: 53 7 42 18 5 35. 228





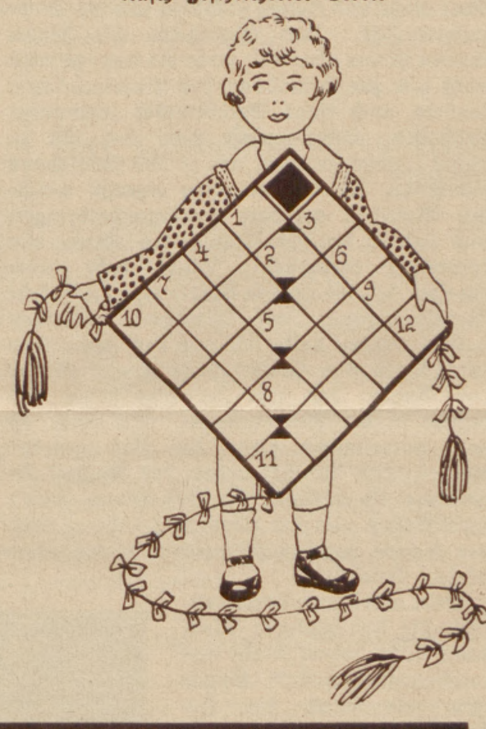
Rasch geschlichteter Streit



Schrägworträtsel

(D.R.G.M.)

a—a—a—a—d—e—e—e—e—e—e—h—i—l—l—m—n—n—o—o—r—r—r—s—. Die Felder sind mit je einem Buchstaben auszufüllen, so daß Wörter entstehen, die, schräg abgelesen, folgende Bedeutung haben: 1—2 hinweisendes Adverb, 2—3 Verhältniswort, 4—5 flüssiges Fett, 5—6 männl. Vorname, 7—8 Teil der Milch, 8—9 großes Wasser, 10—11 Prophet in Israel, 11—12 Kampfplatz. Sind diese Wörter richtig gefunden, so ergeben die Buchstaben in den numerierten Feldern von 1—10, 2—11 und 3—12 je einen Mädchennamen. D. W.



Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S42. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52

Der Skeptische

Eine Geldbörse liegt auf der Straße

Ich hatte die Geldtasche auf den Weg gelegt. Nun wartete ich: Wie würden sich die Finder benehmen? Ha, da kommt ein Herr. Elegant, leicht kommt er daher. Er sieht die Tasche. Skeptisch stochert er mit seinem Spazierstock daran rum. Er glaubt nicht, daß Geld heute noch auf der Straße liegt. Dann kommt eine Frau. Sie sieht die Tasche. Ängstlich blickt sie sich um. Sie will sich bücken. Wie sie mich sieht, geht sie weiter. Lieber keine Scherereien, mag sie wohl denken. Schließlich kommt ein Hund. Er schnuppert dran rum. Als er die Geldtasche gerade in die Zähne nehmen und gründlich untersuchen will, vielleicht auch auf Geschmack und Bekömmlichkeit hin, sehen das zwei Jungen. Hui! sind sie da. Der Hund springt weg. Sie fassen fast gleichzeitig die Tasche und ärgern sich. Denn sie ist leer.



Die Ängstliche



Die „Wilden"



Der Gründliche

Siedeln – eine Volksbewegung

Das Zeitalter der Technik und Industrie mit seinen Fabriken, Maschinenhallen und Arbeiterheeren, die auch außerhalb des Betriebes möglichst in der Nähe der Arbeitsstätte leben mußten, hat die Zusammenballung der Menschen in Blocks von großen, kasernenartigen Mietshäusern geschaffen.

Seit etwa 30 Jahren hat sich jene Gegenbewegung angebahnt, welche die grünen Gürtel mit ihren Gartenhäusern, Lauben und Schrebergärten vor den Toren der großen Städte schuf.

Wenn sich aber früher der Besitz von Haus und Garten hauptsächlich für den Freund der Natur empfahl, so gewinnt in unseren Zeiten mangelnder Verdienstmöglichkeiten der Grund und Boden eine weit höhere Bedeutung. Seine Erträgnisse bilden eine wertvolle Beisteuer zur Ernährung der Familie. So versteht es sich von selbst, warum der erwerbslose Eigenheimer Zeiten des Arbeitsmangels oder der Arbeitslosigkeit — auch mit ihren seelischen Einflüssen — leichter übersteht als der Bewohner der Mietskaserne.

Hand in Hand mit dieser Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, hat sich auch in den Menschen ein Wandel vollzogen. Unter dem Druck des engen Zusammenlebens ist in ihnen die Sehnsucht nach einer froheren, gesünderen Lebensweise in der Natur immer stärker erwacht. Man fühlt, daß unsere Verbindung mit der Erde, die durch das Zeitalter der Technik erschüttert worden ist, wieder hergestellt werden muß. Das Verlangen nach einem eigenen Heim und Garten ist in allen Kreisen unseres Volkes noch nie so lebendig gewesen, als in unseren Zeiten schwerster Erschütterung. Das Siedeln ist geradezu eine Volksbewegung geworden, wobei unter „Siedler" jeder verstanden wird, der sich mit einem Heim außerhalb des Weichbildes der eigentlichen Stadt ansiedelt. Wenn in früheren Zeiten die Großstadt auf die Landbewohner mit einem unwiderstehlichen Anreiz wirkte, so daß man von einer „Landflucht" sprechen mußte, so ist heute fast das Gegenteil eingetreten. Ja man bezeichnet Natur, Luft, Licht und Sonne geradezu als die Mode unserer Zeit. Das Eigenheim mit seinem Garten ist uns aber weit mehr als das; es wird nicht nur zur Gesundung des Einzelmenschen, sondern auch ihres Verhältnisses zueinander beitragen. Längst weiß man, daß ein zu enges Zusammenleben, wie es das Mietshaus zur Folge hat, Spannungen erzeugt, welche die Menschen geradezu auseinanderbringen und daß es seelische Krankheiten ebenso wie körperliche verbreitet. Längst steht außer Zweifel, daß die großen Städte eine biologische Verschlechterung des Menschen verursacht haben. Man halte sich nur den gewaltigen Unterschied des Aufwachsens zweier Kinder vor Augen: das eine im Eigenheim, das andere in der Mietskaserne. Mit Recht ist von autoritativer Seite der Satz geprägt worden, daß die Gesundheit des Kindes „in geradem Verhältnis zur Entfernung seines Spielplatzes von der Wohnung steht". Und der Garten vor dem Eigenheim ist der allernächste Spielplatz.

Glück und innere Zufriedenheit, die den heutigen Menschen in so hohem Maße verloren gegangen sind, können ihm nur durch den Zusammenhang mit der Natur wiedergewonnen werden. Was aber der Großstädter als Naturgenuß kennt, ist ein hastiger und kümmerlicher Ersatz. Es gilt: den wundervollen, beruhigenden und nachdenklich stimmenden Einfluß der Natur und ihren großen Rhythmus der Jahreszeiten mit Werden und Vergehen sowie ihres Wechsels der Tageszeiten mit Sonnenschein und Sternenhimmel mitzuerleben. Und es gilt als Gartenpfleger Spaten und Blumenschere in der Hand, oder als Züchter von Kleintieren, gemeinsam mit ihr zu arbeiten.

Die Wege zu alledem sind erschlossen. Wenn früher nur der Vermögende ein Häuschen vor der Stadt besitzen konnte, so hat heute auch der wenig Bemittelte Gelegenheit, ein Eigenheim mit geringem Aufwande zu erwerben. Er wird aber gut tun, sich mit den einschlägigen Fragen für die Wahl eines Grundstückes und die Anlage und Pflege eines Gartens oder einer Kleintierzucht an der Hand berufener Führer vorher genau vertraut zu machen.



Straßenansicht von Reihenhäusern für kinderreiche Familien
Phot. Ernst Linck, Zürich

Links: Vorderansicht eines freistehenden Einfamilienhauses in Holzbauweise





Im Garten

Oben: Sauerkirschenspalier an der Hauswand in Blüte. Der Züchter hat hier die Fächerform gewählt.
Unten: Ein schattiger Weg im Waldfelsengarten



Weiße Angorakaninchenhäsin mit Jungen

Sämtliche Aufnahmen aus dem vortrefflichen, wegweisenden Buche: „Praktisches Handbuch für Siedler und Eigenheimer", Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Leipzig, Berlin

Links: Eine Wohnlaube. Die bebaute Fläche ist rund 33 Quadratmeter einschließlich des Vorbaues